

Applaus wider Willen

Im Juli 1979, Margaret Thatcher war seit knapp drei Monaten britische Premierministerin, hielt ich im Chatham House bei der britischen Gesellschaft für Außenpolitik einen Vortrag. Dabei sollte ich auch mit Abgeordneten der Labour-Partei zusammentreffen. Doch der Termin platzte. Der sogenannte „Chief Whip“ der Labour-Fraktion, vergleichbar etwa einem parlamentarischen Geschäftsführer, traf mich in der Lobby von Westminster und bat um Verständnis: Im Unterhaus sei eine wichtige Debatte samt Abstimmung im Gange, und die Opposition wolle der neuen, konservativen Regierungschefin Paroli bieten. Dann versicherte er: „Wir werden die Lady bald wieder los sein.“ Doch darauf sollte Labour noch mehr als elf Jahre, bis November 1990, warten müssen.

Kaum jemand ahnte 1979, wie bestimmend Margaret Thatcher für Großbritannien und die Welt werden sollte. Die erste Frau, die Premierministerin in Großbritannien wurde, wusste, wie sie sich Respekt verschaffte, und erntete dabei auch Bewunderung von unerwarteter Seite, wovon ich mich selbst überzeugen konnte.

Im April 1986 nahm ich an der Bilderberg-Konferenz in der schottischen Ortschaft Gleneagles teil. Wie üblich sollte der Regierungschef des Gastgeberlandes die Tischrede halten. Alles wartete auf Thatcher, die sich verspätete. Wieder einmal war ein heftiger Konflikt im Unterhaus entbrannt. Grund dafür war ein Militärschlag der USA gegen Ziele in Libyen. US-Präsident Ronald Reagan hatte diese Strafaktion als Antwort auf das Bombenattentat in der Berliner Diskothek „La Belle“ angeordnet, bei dem zwei US-Soldaten und ein weiblicher Gast getötet worden waren. Die US-Kampfflugzeuge, die Ziele in Libyen beschossen, waren vom britischen Stützpunkt Lakenheath aufgestiegen – ohne vorherige Information der Regierung in London.

Thatcher verteidigte die Operation „El Dorado Canyon“ ihres Freundes Reagan dennoch vehement und wischte völkerrechtliche Einwände beiseite. Es habe sich um eine Selbstschutzhandlung gemäß Artikel 51 der Charta der Vereinten Nationen gehandelt, argumentierte sie. Nach der Unterhausdebatte flog Thatcher zum Galadiner, hielt eine eindrucksvolle Rede – und wurde mit Standing Ovations bedacht. Auch mein Tischnachbar, der Labour-Politiker Denis Healey, vormals Schatzkanzler und „der beste Premier, den Großbritannien nie hatte“, erhob sich zum Applaus. Ich war darüber einigermaßen überrascht und fragte ihn, warum er als Thatchers erbitterter Gegner so reagierte. Seine Antwort war simpel: „Es stimmt, ich hasse sie, aber sie war einfach großartig.“



DAVID ROBERTSON / EYONNE / PICTURESCOM

HANNES ANDROSCH, früherer Finanzminister und Vizekanzler, über Bewunderung und Hass, die Großbritanniens verstorbene Ex-Premierministerin Margaret Thatcher gleichermaßen auf sich zog.

Europa klagte über Thatcher. Der deutsche Kanzler Helmut Kohl, wiewohl Parteifreund, litt unter der gefürchteten „I want my money back“-Ideologie, Frankreichs Staatspräsident François Mitterrand prägte das Diktum, Thatcher habe „den Mund von Marilyn Monroe und die Augen von Caligula“. Thatchers Zustimmung zur Schaffung des europäischen Binnenmarktes war für sie nicht der Startschuss zur europäischen Integration, sondern der Schlusspunkt derselben – mehr wollte sie nicht, wie sie in einer denkwürdigen Rede im September 1988 im belgischen Brügge erklärte.

Diese Haltung prägt Großbritanniens Einstellung zur EU bis heute – auf gefährliche Weise. Das Risiko trägt dabei zusehends Großbritannien selbst. Es braucht die EU wohl dringender, als dies umgekehrt der Fall ist, denn die „special relationship“ zu den USA, auf die London so stolz ist, hat ihre Bedeutung längst verloren.

Die aktuellsten Nachwirkungen von Thatchers Politik erleben wir auf den Finanzmärkten. Deren Entfesselung hat sie mittels weit reichender Liberalisierung und Deregulierung heraufbeschworen, die Londoner „City“ entwickelte sich zu einem Zentrum des von der Realwirtschaft entkoppelten Casino-Kapitalismus. Die geistigen Väter von Thatchers Wirtschaftspolitik mögen Friedrich August von Hayek und Milton Friedman gewesen sein, vielleicht aber noch wirkungsvoller für ihr Denken waren die Ideen von Bernard Mandeville (1670–1733). Dessen „Bienenfabel“ stellte die Theorie auf, wonach die Verfolgung von Lastern – etwa der Gier – dem Gemeinwohl diene. Thatcher brach verkrustete Strukturen in Großbritanniens Wirtschaft auf und half so, die Lähmung zu überwinden, doch sie schoss weit übers Ziel hinaus: Die Propagierung eines hedonistischen Individualismus und zeltischer Marktreligiosität brachten größte soziale Ungerechtigkeiten mit sich und dazu eine De-Industrialisierung, von der sich das Land bis heute nicht erholt hat.

Ob man ihrer voll Bewunderung oder voll Abneigung gedenkt, Margaret Thatcher ist in jedem Fall ein Beweis dafür, dass Persönlichkeiten mit Leadership das Geschehen gestalten können. In ihrem Fall waren feste Überzeugungen und Entschlossenheit gepaart mit zunehmendem Starrsinn und der Neigung zu Fehlentscheidungen. Mit Friedrich Schiller kann man sagen: „Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, schwankt ihr Charakterbild in der Geschichte.“